Arbeitshilfe für Gottesdienst und Gedenkstunde

Israelsonntag 9. August 2015
Lukas 19,41-48

Erinnerung und Umkehr 9. November 2015
Sprüche 31,8-9

Weinen und Zeichen setzen

Inhalt

Israelsonntag 9. August 2015

Bitte um Ihr Opfer
für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Harry Waßmann
Weinen und Zeichen setzen – Beten und Lehren
Predigtmeditation zu Lukas 19,41-48

Michael Volkmann
Jüdische Stimmen zum Predigttext

Michael Volkmann
Zur Lage der Juden in Deutschland
Zur Lage in und um Israel Mitte März 2015

Erinnerung und Umkehr 9. November 2015

Michael Volkmann
Martin Luther, Dietrich Bonhoeffer und die Juden
Predigt über Sprüche 31,8-9

„Ertragen können wir sie nicht. Martin Luther und die Juden“
Ausstellung auf 17 Tafeln (Roll-ups)

Bad Boll, den 23. März 2015

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

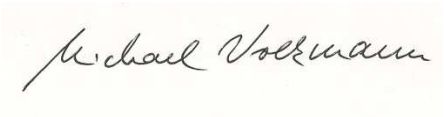
„Weinen und Zeichen setzen – Beten und Lehren“ ist das Leitthema der Predigtmeditation für den Israelsonntag am 9. August 2015, die Sie in dieser Arbeitshilfe erhalten. Pfarrer Harry Waßmann aus Tübingen hat sie erarbeitet, dafür danke ich ihm herzlich. Der 9. Av, Trauertag um das zerstörte Jerusalem, fällt in diesem Jahr auf Sonntag, den 26. Juli.

Zusätzlich habe ich Anmerkungen von fünf jüdischen Autoren zur Perikope Lukas 19,41-48 zusammengestellt, Ergebnisse einer mehr als hundertjährigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Neuen Testament unter Juden. Auch der Blick auf Israel und den Nahen Osten (Stand: Mitte März 2015) ist meiner und soll Sie anregen, selbst hinzusehen und zu verstehen zu versuchen, was die Medien uns in vielfältiger Perspektive und Qualität vermitteln. Zur Lage der Juden in Deutschland habe ich einen Vortrag des neuen Präsidenten des Zentralrats der Juden, Dr. Josef Schuster, zusammengefasst.

Für den Gedenktag „Erinnerung und Umkehr“ am 9. November überlasse ich Ihnen eine Predigt von mir über Sprüche 31,8-9 mit einer Gegenüberstellung von Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer in ihrem jeweiligen Verhältnis zu den Juden. Das Thema passt für die Zeit vom Reformationstag bis in die Friedensdekade und bei weiteren Gelegenheiten, bei denen das Reformationsjubiläum samt den Schattenseiten der Reformation zur Sprache kommen soll (z. B. im Zusammenhang mit einer Ausstellung über Luther und die Juden, die Sie bei mir ausleihen können, siehe hintere Umschlaginnenseite).

Wieder bitte ich Sie herzlich um Ihr Opfer für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“ und verweise Sie für weitere Details auf die Homepage meines Pfarramts www.agwege.de. Im Namen unserer Projektpartner danke ich sehr für alle Zuwendungen.

Mit guten Wünschen und freundlichen Grüßen aus Bad Boll
Ihr



Dr. Michael Volkmann
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

Israelsonntag 9. August 2015

Bitte um Ihr Opfer

für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die landeskirchliche Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ bittet um Ihr Opfer für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“. Durch sie sind wir verbunden mit neun Einrichtungen in Israel, in denen Juden, Christen und Muslime in den Bereichen soziale Arbeit, Bildung und Medizin zusammenarbeiten und gegenseitige Hilfe erfahren. Durch regelmäßige Besuche bleiben wir miteinander in Verbindung und erhalten Informationen darüber, wie unsere Opfer und Spenden verwendet werden. Unsere Reisegruppen werden durch unsere Partnereinrichtungen geführt, erleben spannende Einblicke in die sozialen Probleme Israels und erfahren, wie diese gemeistert werden. Das tagtägliche mitmenschliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hin und her stärkt die Hoffnung auf Frieden. Bitte helfen Sie uns wieder mit Ihrem Opfer, damit wir weiter helfen und die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern vertiefen können.

Die Projekte der Evangelischen Israelhilfe Württemberg:
Old Acre Community Center (Matnas) in Akko
Sinai-Stiftung Eltern- und Pflegeheim in Haifa
Religiöses Jugenddorf Hodayot in Galiläa
Verein für das Wohl behinderter Kinder in Israel, Migdal
Arabisch-jüdisches Rehabilitationszentrum „Yad-be-Yad Galil“ in Maalot-Tarshiha / Kfar Vradim
Kinderheim Neve Hanna in Kiryat Gat
Die Rabbinerausbildung von Or Torah Stone in Efrat
Eran - Telefonseelsorge in Jerusalem
Shaare Zedek Medical Center in Jerusalem

Die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bittet um Ihre Unterstützung. Spenden werden erbeten auf das Konto IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX bei der Kreissparkasse Esslingen. Gottesdienstopfer senden Sie bitte auf dem Weg über den Oberkirchenrat an die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bzw. an die Evangelische Israelhilfe Württemberg. Vielen Dank!

Weinen und Zeichen setzen – Beten und Lehren

Predigtmeditation zu Lukas 19,41-48 / 10. So. n. Trin. (I)

Harry Waßmann, Tübingen

Was ist angesagt?

Worüber ich nicht predigen werde: Über den christlichen Antijudaismus, der diesen Abschnitt aus dem Lukasevangelium oft als Belegstelle für die Verwerfung Israels genommen hat. Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels sei quasi historisch beweiskräftig: Israel sei verworfen und am Boden, die Kirche sei nun oben auf und zwar als erwählte Erbin des Bundesvolkes. Die Kirche hat die Schrecken des 9. Av – die Zerstörung von Stadt und Tempel – oft als Beweis der eigenen Erwählung genommen. Unlängst bekam ich ein Gesangbuch in die Hände – Hannoversche Landeskirche, 1909 –, in dem neben den Perikopen für das Kirchenjahr eigens eine „Beschreibung der Zerstörung Jerusalems“ auf sechs Seiten angehängt worden ist. Und zwar im Anschluss an „die aus den vier Evangelien zusammengezogene Geschichte von dem Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn Jesu Christ“. Die Zerstörung Jerusalems wie ein fünftes Evangelium - die Zerstörung Jerusalems als Strafgericht Gottes für Jesu Kreuzigung. Und Judäa: „...das ganze Land war mit Räubern und Mördern angefüllt.“ (213, ebd.)

Trotz alledem 2015 keine Anti-Antijudaismus-Predigt. Die Predigt soll einen anderen Weg einschlagen – den umgekehrten. Und ein anderes Ziel erreichen, nämlich dem Mitleiden Raum geben und zugleich eine neue Perspektive eröffnen: Was kommt danach? Dies legt m. E. auch unser Abschnitt aus dem Lukasevangelium nahe: Ausgehend von den verheerenden Erfahrungen des Krieges der Römer gegen die Juden den Weg Jesu wahrnehmen, d. h. seine Tränen, seinen Eifer für den Tempel (»Der Eifer um dein Haus wird mich fressen.« Joh 2,17 ≈ Psalm 69,10) und seine Passion, also Jesu Mitleiden mit Stadt und Volk vor dem Hintergrund dieser grausamen militärischen Niederlage begreifen. Und eben diese fürchterliche Katastrophe selber als gemeinsamen Ausgangspunkt für ein erneuertes, vertieftes Gottvertrauen von Juden und Christen begreifen. Also ohne einen baulich verfassten Ort seiner Schechina den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anrufen, seine Stimme vernehmen, auf IHN hoffen und IHM vertrauen. Anders gesagt heißt das auch: Jesu Kreuzigung und Auferstehung als Hoffnung im Angesicht der Katastrophe begreifen.

Andreas Bedenbender fasst das im Titel seiner Studie so zusammen: »Evangelium am Abgrund« (Andreas Bedenbender, Frohe Botschaft am Abgrund, Das Markusevangelium und der jüdische Krieg, Leipzig, 2013). Er resümiert im Blick auf die synoptischen Traditionen von der Zerstörung des Tempels: „Alles in allem entsprechen die synoptischen Evangelien eher der »jüdischen« als der »christlichen« Rezeption der Zerstörung Jerusalems ...“ (50). Was für eine zentrale Bedeutung der Krieg der Römer gegen die Juden für das Verständnis der Evangelien hat, kann man an seinen Arbeiten sehr gut nachvollziehen.

In die Evangelien ist diese Spur deutlich eingezeichnet. Man höre nur jene Szene aus Johannes 2 (par Mk 14,58, Matth 26,61) einmal als einen Beitrag zum Umgang mit der Katastrophe von 70 n. Chr., der Verwüstung von Stadt und Tempel: *„Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brecht diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Als er nun auferstanden war von den Toten, dachten seine Jünger daran, dass er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesagt hatte.“* (Joh 2,19-22)

„Was für Steine, was für Bauten!"

Jerusalem – die Stadt und den Tempel sehen – und staunen. Die Stadt erscheint seinerzeit wie Beiwerk. Jerusalem, das ist eine Tempelanlage (ntl.: ιερόν) nebst Siedlung. Zu seiner Zeit das größte bekannte religiöse Heiligtum. Allein die Dimensionen imponieren: Ein riesiges Areal, sechs Fußballfelder groß. Gemessen daran nimmt sich das Tempelgebäude (ntl.: ναός) selber aus wie eine kleine Kapelle auf dem Tempelplatz. Es muss unglaublich beeindruckend gewesen sein. Für Fremde, für Pilger, und auch für alle, die mit Jesus aus dem Jordantal hinaufgezogen sind. Für Leute aus Galiläa. Ihr Staunen hält an – auch nach den ersten Tagen in der Stadt. Voller Bewunderung bricht es

aus Jesu Jünger heraus: „Lehrer, siehe, was für Steine, was für Bauten!“ (Mk 13,1) Andere heben hervor, dass der Tempel „mit schönen Steinen und Weihegeschenken geschmückt sei“ (Lk 21,5). Verständlich diese Faszination. Denn, was da in jahrzehntelanger Arbeit entstanden ist – Josephus berichtet von 10.000 Priestern, die am Tempel gearbeitet haben –, das ist zweifelsohne imposant. Doch Jesus tickt anders.

Jesus weint

Jesus steigt nach Lukas vom Ölberg aus nach Jerusalem hinab (Lk 19,27). Grundton: Begeisterung! Etliche breiten als Ehrerbietung Kleider auf den Weg. Gotteslob wird laut. Voller Freude: *„»Gepriesen sei, der da kommt», der König, »im Namen des HERRN«! Im Himmel Friede und Ehre in den Höhen!“* (Lk 19,36) Jesus ist selber beeindruckt. Doch seine Reaktion ist eine gänzlich andere, anders als die seiner Weggefährten. Er empfindet anders.

Er weint.

Nach dem Zeugnis der synoptischen Evangelien weint Jesus ein einziges Mal (vgl. auch Joh 11,35 beim Tod des Lazarus). Hier, beim Zugehen auf Jerusalem. Er könnte ausrufen: Wie schön bist du, Jerusalem. Siehe da, der Tempel Gottes bei den Menschen. Doch Jesus treibt der Anblick Tränen in die Augen. Er weint über die Stadt und den Tempel.

Tränen der Enttäuschung – Tränen der Trauer, womöglich auch Tränen des Zorns. Enttäuschung, Trauer und Zorn können sich wohl verbinden, wenn man an sein rabiates Auftreten gegenüber den Händlern in Tempel denkt. Jesus weint, denn er sieht, wie dies alles zerstört werden wird. Lukas lässt Jesus visionär die Zerstörung der Stadt erblicken. Die Stadt wird belagert, eingeschlossen und erobert werden, kein Stein wird auf dem anderen bleiben. Tempel und Stadt verbrannt und platt gemacht, das Volk, gedemütigt, geschunden, vertrieben oder getötet.

Jesus weint. Weil es so kommen wird. Der Konflikt mit der römischen Herrschaft – in Galiläa und an anderen Orten schon ausgebrochen – , wird ein grausames Ende finden. Religiöse Eiferer, Gewaltbereite, sie werden sich der Pax Romana widersetzen und deren ganze Härte provozieren. Lukas erzählt davon, weil er es so vor Augen hat. Traurig ist das. Die Trauer hält an. Bis heute wird der Tisha-B´Av – der 9. Av – als Höhepunkt und Abschluss einer dreiwöchigen Trauerzeit begangen. Jesus kondoliert. Ohne Schuldzuweisungen. Ohne Überheblichkeit. Ohne Besserwisserei. Anteilnehmend. Er kondoliert unter Tränen und benennt die Schrecken. Lukas erwähnt noch eine Diagnose.

„Wenn auch du die Zeichen der Zeit erkannt hättest...“

Etliche konnten es erkennen, nämlich „die (Dinge) für den Frieden; das ist jetzt deinen Augen (Jerusalem) verborgen.“ Stunde und Zeit erkennen – im Jetzt. Scharfsinnig analysieren. Spüren, was geht und was nicht geht. Das ist überlebenswichtig. Und verheerend für den, der die Gefahren falsch einschätzt, „den Kairos nicht erkennt“ (Lk 19,44). Nämlich: Als es darauf ankam, als die Augen auf dich (Jerusalem) gerichtet waren, so fasse ich episkopä auf (Lk 19,44b – Luther: „heimgesucht“) auf. Ein Blick auf Jerusalem ist hier vorgestellt, in etwa so wie Ernst Reuter während der Berlin-Blockade am 9. September 1948 vor dem Reichstag ausrief: „Schaut auf diese Stadt." Als es darauf angekommen wäre, den Durchblick – den Überblick – die richtige Analyse, die Einschätzung der römischen Macht und der eigenen Kräfte- und Schwächeverhältnisse zu haben, da war es vielen Augen verborgen.

In der ausdrücklichen Bemerkung „auch du“ steckt auch der Hinweis: Ein anderer Weg war möglich. Und auch dieses: Es muss sich nicht wiederholen (z. B. der Aufstand 132 bis 135 n. Chr. unter Führung von Simon bar Kochba).

Beten und Lehren

Das Verbot bestimmter Opfer war nach Josephus der Auslöser des Aufstandes gegen Rom: *„Um dieselbe Zeit forderte des Hohenpriesters Ananias Sohn Eleazar, ein verwegener junger Mann, der damals die Tempelwache befehligte, die diensttuenden Priester auf, keine Abgaben oder Opfer mehr von Nichtjuden anzunehmen. Das war der eigentliche Anfang des Krieges gegen die Römer; denn die Opfer für diese und den Kaiser* (* dabei handelt es sich um die zwei täglichen Opfer – sie wurden seit*

Augustus vom Kaiser bezahlt) wurden damit zurückgewiesen. So eindringlich die Hohenpriester und die einflussreichen Männer ihnen auch zuredeten, die herkömmlichen Opfer für die Obrigkeit nicht zu unterlassen, waren diese nicht zur Nachgiebigkeit zu bewegen, einmal, weil sie sich auf die große Zahl ihrer Anhänger verließen, zu denen die kühnsten der Empörer gehörten, dann aber auch, und zwar hauptsächlich, im Vertrauen auf Eleazar als Befehlshaber" (Josephus, Jüdischer Krieg, II,17, in der Übersetzung von Heinrich Clementz).
Lukas erzählt nun wie die anderen Evangelisten auch von einer bemerkenswerten prophetischen Zeichenhandlung Jesu. Er stößt die Tische der Banker um – merkwürdigerweise lassen sie sich nach den Traditionen der Evangelien tatsächlich alle widerstandslos vertreiben. Matthäus radikalisiert die Szene noch: Nicht nur die Verkäufer auch die Käufer bekommen die rote Karte. Die mit dem Tempel-Bauwerk verbundene Ökonomie wird in Anlehnung an Worte aus Jeremia 7,11 scharf kritisiert: *„Ihr aber habt den Tempel zu einer Höhle der Räuber/Plünderer gemacht."* (Lk 19,46) Eine andere Szene – die am Opferstock (Lk 21,1-4; Mk 12,41-44) – bekräftigt Jesu Kritik an den Tempelfinanzen. Konsequent erklärt Jesus das Tempelareal zur handelsfreien Zone. Und da Lukas dies schreibt, ist dieser religiöse Betrieb gelinde gesagt zum Stillstand gekommen, zerstört bis auf die Grundmauern. Da ist es nicht unerheblich, dass Jesu Zeichenhandlung nach Lukas unverkennbar auf einen erneuerten Gottesdienst zielt, mit dem verkürzten Zitat von Jesaja 56,7: »Mein Haus soll ein Bethaus sein." Das kann nach 70 n. Chr. auch so gelesen und gehört werden: Wo Bethaus, da Tempel. Ein *„Hier ist des HERRN Tempel, hier ist des HERRN Tempel, hier ist des HERRN Tempel!"* (Jeremia 7,4) erfährt wie bei Jeremia eine Umkehrung. Wo gebetet wird, wo gelehrt wird – da ist Gott gegenwärtig. Genau so kennzeichnet Lukas Jesu Praxis: *„Und er lehrte täglich im Tempel – ... das ganze Volk hing ihm an und hörte ihn"* (Lk 19,47f), was wiederum auch assoziieren lässt: Wo Lehrhaus, da Tempel.
Hier ist die Nähe zum rabbinischen Judentum offenkundig. Jochanan ben Sakkai, ein Vertreter der Friedenspartei in Jerusalem, der eindringlich zur Unterwerfung unter die römische Militärmacht ermahnte, wurde zum Neubegründer des Lehrhauses. Er ließ sich der Legende nach tot (!) von zwei Schülern aus dem belagerten Jerusalem tragen Sodann habe er vom Belagerer Vespasian eine kleine Lehrstätte erbeten und von ihm erhalten, in Jabne (bGittin 56af). Jochanan b. Sakkai steht als Begründer des rabbinischen Judentums für die Erneuerung – und das Wiederauferstehen der jüdischen Religion. Seine Ehrentitel: Rabban (=*unser Lehrer)* sowie *„Leuchte Israels" oder „mächtige Säule".*

Zur Predigt und zur Liturgie

- Eine Beschreibung der Zerstörungen im Krieg der Römer gegen die Juden könnte die Predigt eröffnen – Jesu Tränen können so nachempfindbar werden.
- Es hätte so weit nicht zu kommen brauchen. In einem zweiten Teil kann diese Diagnose vertieft werden. Gewaltbereite religiöse Eiferer, die ihre Macht überschätzen, sind nicht singulär in der Menschheitsgeschichte. Es gibt dafür leider auch aktuelle Beispiele. Es leiden unter ihnen so viele.
  Der lukanische Jesus sieht diese Abgründe und dieses Leid. Er zeigt eine Alternative auf: Beten und Lehren, das in ein Tun des Gerechten mündet (wie auch in Jeremia 7). An Jesu Seite könnte gut ein kurzes Portrait von Jochanan b. Sakkai stehen.
- Schön, wenn Jesu Beten und Lehren in einer Weise hörbar wird. Hier ist ja eine Leerstelle im Text, die für die Gemeinde am Israelsonntag ausgefüllt werden kann. Geeignet als Lehrstück Jesu ist m.E. eine Passage aus der Bergpredigt (Matth) bzw. der Feldrede (Lk). Reizvoll wäre es z.B., Jesu Meditation über die irdischen Sorgen einmal im Kontext des Israelsonntages zu vernehmen.

Als Lesung kann ich mir zweierlei vorstellen:
1. Prophetisch-heilvoll: Jesaja 62,6-12 oder auch die Vision des Johannes vom himmlischen Jerusalem, Offb 21,1-5; 2. prophetisch-kritisch: Jeremia 7,1-7.
Mit „Kommt herbei" (EG 601) würde eine kräftige israelische Melodie den Israelsonntag eröffnen. „Freunde, dass der Mandelzweig (EG 655) – nach der Predigt gesungen, kann die Eröffnung von Zukunft – auch die gemeinsame Zukunft von Juden und Christen – bekräftigen. Ein Friedenslied, eine

Friedensbitte darf nicht fehlen. Warum nicht einmal etwas folkloristisch „Hevenu Shalom“ (EG 433) oder auch „Schalom Chaverim“ (EG 434) anstimmen.

Literatur:

Andreas Bedenbender, Frohe Botschaft am Abgrund, Das Markusevangelium und der jüdische Krieg, Leipzig, 2013.

Friedrich-Wilhelm Marquardt, Die Gegenwart des Auferstandenen bei seinem Volk (1966/67), München, 1983.

Art. Jochanan b. Sakkaj, in: Jüdisches Lexikon, Bd III, Sp. 291-293.

Jüdische Stimmen zum Predigttext

zusammengestellt von Michael Volkmann

Joseph Klausner verfasste vor fast hundert Jahren eine frühe wissenschaftliche jüdische Jesusdarstellung. Für Klausner war Jesus „zweifellos Nationaljude und sogar ein extremer jüdischer Nationalist“, „für das jüdische Volk *ein Lehrer hoher Sittlichkeit und ein Gleichnisredner ersten Ranges*“ (573). Er schreibt:
„Nach Jerusalem kam Jesus wahrscheinlich am Nachmittag. *Lukas* erzählt: ‚Als Jesus nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie‘ (Lukas 19,41-44), d. h. über das schwere Los, das sie treffen sollte. Es war gewiß nicht sein erster Aufenthalt in Jerusalem. … Daran aber ist nichts Unwahrscheinliches, daß der wunderbare Anblick der von allen Juden verehrten und rings von gewaltigen Bergen umgebenen Stadt ihn zu Tränen rührte. Jesus ging sogleich in den Tempel. Das war die erste Pflicht eines jeden Juden, der zum Pessachfeste nach Jerusalem kam; dieser Brauch hat sich noch bis zum heutigen Tage in dem Besuch der ‚Klagemauer‘ erhalten.“
Klausner deutet die Tempelreinigung als religiös-politische Tat, mit der Jesus sich als Messias offenbaren und zur Buße aufrufen wollte.
„Der Konflikt dauerte nur wenige Minuten, und ähnliche Zusammenstöße waren in den aufgeregten Tagen vor dem Pessachfeste, wo Tausende und Abertausende nach Jerusalem kamen, nicht ganz selten. … Die Tat Jesu lenkte die Aufmerksamkeit des Volkes und auch die der Priester und Schriftgelehrten auf ihn. Sie konnten jedoch die Angelegenheit erst am Abend untersuchen. Jesus ging wieder ‚hinaus vor die Stadt‘ (Markus 11,19), also nach Bethanien, aus Furcht vor der Obrigkeit. Er und seine Jünger waren mit der im oder beim Tempel vollbrachten Tat zufrieden. Sie hatten das Volk gegen seine Führer aufgewiegelt, seine Billigung gefunden und Eindruck gemacht.“
Joseph Klausner, Jesus von Nazareth. Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre, Jerusalem 3. erw. Aufl. 1952 (hebr. 1922), S. 429, 435.

David Flusser, Religionswissenschaftler an der Hebräischen Universität Jerusalem, kommt in seiner Monographie über Jesus ausführlich auf Jesu letzte Tage in Jerusalem zu sprechen. Da Jesus wusste, dass sein Leben bedroht war, so Flusser, zog er Jerusalem als Ort seines Todes Galiläa vor. Außerdem hatte sich Jesus herzlich gesehnt, mit seinen Jüngern in Jerusalem Passa zu feiern und das Passalamm zu essen (Lk 22,15).
„Jesus hat in Jerusalem seinen Widerstand gegen die Mißstände im Tempel nicht nur durch Worte, sondern auch durch eine Tat ausgedrückt. … Schon bei seinem Abschied von Galiläa sagte er in der Wehklage über Jerusalem: ‚Siehe, euer Haus werdet ihr dahin haben‘ (Lk. 13,35). Um dies zu verkünden, wurde er also nach Jerusalem gesandt, und so gesehen war die Vertreibung der Händler und das offenbar gesagte Tempelwort der Gipfel seiner prophetischen Sendung in Jerusalem. Das

führte die Katastrophe herbei. … Die Römer haben überall in ihrem Reich peinlich auf den Schutz der Heiligtümer geachtet. Es war also ihre Sache, die Hohepriester von dem lästigen Aufwiegler zu befreien. Der alte Bericht sagt nur, daß Jesus begonnen hat, die Händler aus dem Tempel zu entfernen. Anscheinend hat er sein Vorhaben nicht durchführen können, und wie viele seiner Weisung gefolgt sind, wissen wir nicht, und wir hören auch nichts über die Reaktion der anwesenden Pilgerschar. Daß die Tempelwache schließlich eingegriffen hat, scheint sicher zu sein. Wir können also vermuten, daß die ‚Tempelreinigung' nicht lange vor der Verhaftung Jesu geschah, der es ihm damals noch zu entgehen gelang."
David Flusser, Jesus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg (1968) 1976, S. 109-114.

Chaim Cohn, Oberrichter des Staates Israel, nimmt an, Jesus habe einige Händler „bei illegalen Machenschaften ertappt" und resümiert seine mehrseitige Untersuchung der Tempelreinigung so:
„Wenn man davon ausgeht, Jesus habe die Tische der Geldwechsler umgestoßen, die Händler hinausgetrieben und das Besudeln der Heiligkeit des Tempels durch die Händler nicht geduldet, und wenn er dabei, wie man weiter annehmen muß, aus besten und reinsten Motiven handelte, dann gibt es nicht einmal selbst nach der Aussage der Evangelienberichte etwas, das irgendeine Rache oder Bestrafung von irgendwelcher Seite gerechtfertigt hätte, von den betroffenen Händlern und Geldwechslern vielleicht einmal abgesehen. Als einziges konnten die Behörden Jesus – wie der Autor des Johannesevangeliums richtig einschätzt – möglicherweise nachtragen, daß er ohne formelle Vollmacht oder Kompetenz gehandelt hatte. … In der Situation, in der sich Jesus befand, war sein Handeln nur natürlich und rechtmäßig, und niemand dürfte dies mehr begrüßt haben als die Tempelverwaltung."
Chaim Cohn, Der Prozeß und Tod Jesu aus jüdischer Sicht. Frankfurt am Main und Leipzig (1997) 2001, hebr. 1968, S. 97f.

Schalom Ben-Chorin kommt in seinem Buch „Bruder Jesus" relativ kurz auf die Tempelreinigung zu sprechen:
„Jesus lehrte im Tempel, das heißt natürlich im Vorhof des Tempels, der allgemein zugänglich war. Daß diesem Lehren eine Tempelreinigung vorausgegangen sein soll, ist wohl den Bereich der Erfüllungssagen zu verweisen. Natürlich spricht aus diesen Sätzen (Matth. 21,12 ff. u. par.) die Entrüstung Jesu und seiner Jünger über den Zustand des Tempels, der zwar ein prachtvolles Gebäude des Herodes in hellenistischem Stile darstellte, aber weit davon entfernt war, jenes Haus des Gebetes für alle Völker (Jes. 56,7) zu sein, das nicht nur Jesus, sondern jeder verinnerlichten jüdischen Frömmigkeit vorschwebte. … Jesus bejaht die Idee des Tempels, verneint aber seine gegenwärtige Form, die er als Perversion des Heiligen empfindet. Damit steht er keineswegs allein."
Schalom Ben-Chorin, Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht, München (1967) 1972, S. 148f.

The Jewish Annotated New Testament bringt zu Lukas 19,41-48 folgende Anmerkungen (aus dem Englischen von M. V.):
„19,41-44: Zweite Klage über Jerusalem, s. 13,33-34; vgl. 23,27-31.
42: ‚*Was dem Frieden dient*' – Der Vers spiegelt wahrscheinlich Kenntnisse der Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. wider (s. 19,44; 21,6.22-24). Der Name ‚Jerusalem' deutet auf eine Stadt des *Friedens* hin (hebr. ‚Schalom').
43-44: ‚*Weil du nicht erkannt hast* ' – Lukas behauptet, die Zerstörung der Stadt sei durch ihre Ablehnung der Nachfolge Jesu verursacht worden. Frühere Propheten sagten die babylonische Zerstörung Jerusalems 586 v. Chr. voraus (s. Jes 29,3; Jer 6,6; Hes 4,2). ‚*Von allen Seiten bedrängen*' – Römische Truppen umzingelten die Stadt, um die Bevölkerung auszuhungern. ‚*Ein Stein auf dem andern*' – Von der Ummauerung des Tempelbergs blieb nur die Kotel (Westmauer) stehen."
The Jewish Annotated New Testament, hsrg. V. Amy-Jill Levine und Marc Zvi Brettler, New York 2001, S. 140f.

Zur Lage der Juden in Deutschland

Aufzeichnungen von Michael Volkmann nach einem Vortrag von Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, am 1.3.2015 im Jüdischen Gemeindezentrum in Würzburg

Dr. Josef Schuster ist Arzt mit Praxis in Würzburg und Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Würzburg. Seit 2002 ist er Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Bayern. Die Vorsitzenden werden gewählt, um die Gemeinden nach außen zu vertreten, ebenso auf den Ebenen der Landesverbände und des Zentralrats. Der Zentralratspräsident ist Laie und übt sein Amt ehrenamtlich aus, während Rabbiner Angestellte der einzelnen Gemeinden sind. Der europäische Zusammenschluss der nationalen Zentralräte ist der European Jewish Congress. Dr. Schusters Ziel ist es, die Einheit der Jüdischen Gemeinden zu stärken unabhängig von ihrer religiösen Ausrichtung. Als Präsident wirkt er nach außen und repräsentiert die jüdische Gemeinschaft als selbstverständlichen Teil der deutschen Gesellschaft. Er macht folgende Ausführungen zur Lage der Juden in Deutschland:
Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland steht heute besser da und ist weiter als noch vor einigen Jahren. Die Zuwanderung (von 28.000 im Jahr 1989 auf 105.000 Mitglieder heute) hat den Gemeinden gutgetan. Jüdisches Leben wird deutlicher dargestellt. Wegen des Wachstums sind neue Gemeindezentren entstanden. Jüdisches Leben wird zur Selbstverständlichkeit und ist transparent nach außen.
Am Tag seines Vortrags war Präsident Schuster 91 Tage im Amt. In seinem ersten Arbeitsmonat machte die „Pegida“ Furore, im zweiten die Anschläge von Paris und Kopenhagen. Darum schlug Schusters Bemerkung, bestimmte deutsche Stadtviertel könne man mit Kipa nicht mehr risikolos betreten, große Wellen. Überrascht war er über die Auswirkung seiner kritischen Worte. Daneben wurden die Jewrovision und der jüdische Jugendkongress kaum mehr wahrgenommen. Der Gottesdienst mit tausend jüdischen Jugendlichen in Köln war sehr beeindruckend und bewegend.
Das Aussterben der Tätergeneration macht die Menschen offener und bereiter sich aktiv mit der Schoa auseinanderzusetzen. Einen Schlussstrich fordert nur eine Minderheit. Nach wie vor sind ca. 20 % der deutschen Gesellschaft antijüdisch. Neu ist, dass man sich wieder traut, antijüdische Ressentiments offen zu zeigen, mit Namen und Adresse. Bekannt waren der rechtsextreme und der linksextreme Antisemitismus. Neu ist der von muslimischer Seite, besonders von Arabern, eingetragene Antisemitismus. Das Problem ist nicht „der Islam“, sondern dass innerhalb der muslimischen Community junge Leute radikale Ansichten haben. Alle drei Richtungen – Rechtsextreme, Linkextreme und extreme Muslime – bilden Allianzen. Der Antisemitismus aus der Mitte der Gesellschaft ist nicht physisch aggressiv, findet aber bei Champagnerempfängen statt und hat Risikopotenzial.
Es gibt in der EU eine terroristische Bedrohung. Deutschland ist sicher. Israel hat viel gegen den Terror getan, dennoch kommt er dort auch heute noch vor. Die Aussage des israelischen Ministerpräsidenten Netanyahu nach den Pariser Anschlägen, Juden sollten von Europa nach Israel einwandern, ist dem Wahlkampf geschuldet.
Die Kooperation der Jüdischen Gemeinden mit der Politik, mit allen demokratischen Parteien, ist gut. Mit der Linkspartei gibt es einen Dissens über die Grenzen legitimer Kritik an Israel. Ein gutes Einvernehmen gibt es mit den beiden Kirchen. Anerkannt wird, dass sich die Reformationsdekade mit den dunklen Seiten Luthers beschäftigt. Mit den muslimischen Verbänden ist die Zusammenarbeit schwieriger, es gibt Gespräche. In der Frage, wer muslimischer Ansprechpartner ist, sind die Muslime gespalten. Der „Zentralrat“ der Muslime vertritt maximal 5 % der Moscheegemeinden, darunter den Muslimbrüdern nahestehende. Es wird viel zugesagt, aber dann passiert nicht viel. Der antisemitische Film „Tal der Wölfe“ wurde lange nicht kritisiert. Eine aktive Arbeit mit Jugendlichen am Thema Antisemitismus fehlt. Das ist zu wenig.
Die jüdischen Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa kamen in eine für sie völlig neue Welt. Als erstes mussten sie integriert werden. Sie haben kein Wissen von der eigenen Religion, also muss man ihnen Judentum nahebringen. Von evangelischer Seite kam es zur Mission durch messianisch-jüdische Gruppen in Fußgängerzonen. Juden haben ernste Probleme mit messianischen Juden, da diese „unter falscher Flagge segeln“. Wer sich taufen lässt, sollte sich offen zum Christentum bekennen, so

der Zentralratspräsident. Das Bedrohungspotenzial ist nicht mehr so groß wie in den 1990er Jahren, da die jüdischen Gemeinden inzwischen gefestigt sind. Was christliche Wünsche nach einem Dialog betrifft, ist zu beachten, dass die Zuwanderer sich in ihren ersten zwanzig Jahren hier nicht schon mit Evangelischer Theologie auseinandersetzen konnten. Christliche Theologen lernen Altes Testament, Rabbiner lernen jedoch nicht Neues Testament. Nur wenige Rabbiner sind bereit sich mit dem Neuen Testament zu befassen.

Zur Lage in und um Israel im März 2015

Michael Volkmann

Den meisten Umfragen und ersten Hochrechnungen zum Trotz ging Ministerpräsident Benjamin Netanyahu aus den Knessetwahlen am 17. März 2015 als deutlichster Sieger hervor. Viele Israelis hatten eine andere Politik gewünscht, doch Netanyahu gelang es, die meisten Wähler zu mobilisieren. Bisher regierte eine Koalition aus überwiegend rechten Parteien. Möglicherweise könnte die Bildung einer regierungsfähigen Koalition mit einem weiteren Rechtsruck verbunden sein. Die Parteienlandschaft ist zerklüftet. Die Erhöhung der Sperrklausel auf 3,25 % veranlasste die vier arabischen Parteien zur Gründung einer Einheitsliste aus Kommunisten, Nationalisten und Islamisten. Diese konnte mehr als zehn Prozent der Parlamentssitze erringend und ist drittstärkste Fraktion.

Obwohl die Massenproteste abgeflaut sind, bestehen die sozialen Probleme, die sie vor vier Jahren ausgelöst haben, weiter. Die Vermögen sind extrem ungleich verteilt, ein Drittel der Bevölkerung lebt an oder unter der Armutsgrenze. Auch Teilen der Mittelschicht droht die Verarmung, sogar wenn beide Ehepartner arbeiten, denn sie tragen die Last anderer mit. Wirtschaftlich wenig produktiv ist nämlich die ultraorthodoxe Bevölkerung (etwa ein Fünftel), ihr Kinderreichtum beschert ihnen jedoch beträchtliche staatliche Zuschüsse. Auch an den Verteidigungslasten des Staates beteiligen sie sich kaum. Nicht befriedigend gelöst sind die Integration der Einwanderer aus Äthiopien und der Umgang mit afrikanischen Flüchtlingen. Von der Stärke der israelischen Wirtschaft profitiert vor allem das reichste Zehntel der Bevölkerung. Israel verdient nicht nur am Export von Diamanten und Waffen, sondern ist u. a. führend im IT-Bereich, in Medizintechnik und in der Trinkwasseraufbereitung. Der Ausbau der Meerwasserentsalzung und das Recycling von über 85 % des gebrauchten Wassers haben das Land unabhängiger von Niederschlägen gemacht. Israel hat auch angekündigt, die Wasserlieferungen nach Gaza zu verdoppeln. Die israelische Gesellschaft ist bunt und vielfältig. Trotz gravierender Probleme ermitteln Umfragen unter Israelis eine größere Zufriedenheit mit ihrem Leben als z. B. unter Deutschen. Prof. Sammy Smooha von der Haifaer Universität stellt in seinen jährlichen empirischen Untersuchungen allerdings fest, dass seit 2003 die Ansichten der israelischen Araber über den Staat und seine jüdische Mehrheit extremer geworden seien, während jüdische Israelis ihre Einstellungen aufrechterhalten hätten bzw. gegenüber der arabischen Minderheit freundlicher eingestellt seien als 2003 (laut Jerusalem Post vom 26. März 2013).

Die Hoffnung auf einen Verhandlungsfortschritt zwischen Israelis und Palästinensern währte 2014 nur kurze Zeit. Für die israelische Seite war das erneute Bündnis zwischen Fatah und Hamas inakzeptabel, die palästinensische Seite akzeptierte nicht, dass Israel einen kleineren Teil der inhaftierten Palästinenser freiließ als zuvor vereinbart und weitere Siedlungsprojekte plant.

Am 12.6.14 wurden bei Hebron drei israelische Jugendliche entführt. Israel machte sofort die Hamas dafür verantwortlich, die ihre Verantwortung erst am 21.8. eingestand, und ging massiv gegen die Hamas im Westjordanland vor. Die Hamas aus Gaza begann Israel zunehmend mit Raketen zu beschießen. Am 30.6. wurden die Leichen der bereits bei der Entführung ermordeten Jugendlichen entdeckt, am folgenden Tag ermordeten drei Israelis einen arabischen Jugendlichen in Jerusalem. In Ostjerusalem kam es darauf hin zu Ausschreitungen, die Zahl der Hamas-Raketen aus Gaza stieg auf

sechzig am Tag. Am 8.7., nach vier Wochen (!) Raketenbeschuss, startete das israelische Militär eine Offensive gegen die Hamas, zunächst mit Luftangriffen, ab 17.7. auch mit Bodentruppen. Das Ziel der Militäraktion war es, die Hamas so weit wie möglich zu entwaffnen, d. h. sowohl ihre eigenen Kapazitäten zum Raketenbau als auch ihre Vorräte an geschmuggelten iranischen Raketen zu zerstören, was zu 60-80 % gelungen sein soll. Im Lauf der Kampfhandlungen entdeckten die israelischen Streitkräfte über dreißig Tunnel, die von Gaza z. T. mehrere Kilometer auf israelisches Territorium vorangetrieben worden waren. In Verhören gefangener Hamaskämpfer stellte sich heraus, dass für das jüdische Neujahrsfest am 25.9. ein Großangriff der Hamas durch diese Tunnel auf südisraelische Siedlungen und die Entführung bzw. Ermordung einer möglichst hohen Zahl von Israelis geplant war. Die Tunnel wurden zerstört und mit ihnen zahlreiche Häuser, unter denen sie hindurchgetrieben waren. Vermutlich wurde auch ein Teil der EU-Milliardenhilfe der letzten Jahre in den Tunnelbau gesteckt, von der 80 % ohne Nachweis „versickert“ sind. Die Israelis werfen der Hamas vor, Menschen und soziale Einrichtungen als Schutzschild für ihre militärischen Aktionen missbraucht zu haben. Die israelische Seite versuchte mit verschiedenen Mitteln (Anrufen, SMS, Warnschüssen) die palästinensische Zivilbevölkerung vor bevorstehenden Angriffen zu warnen. Nach rund fünfzig Tagen Krieg waren über zweitausend Tote zu beklagen, von denen nach israelischen Angaben über tausend Kombattanten waren. Die Anzahl der zerstörten und beschädigten Gebäude beläuft sich auf ein Vielfaches dieser Zahl. Am Abend des 26.8. trat eine Waffenruhe ein. Die Hamas feierte ihren „Sieg“. Die zugesagte internationale Aufbauhilfe lässt jedoch auf sich warten. Denn die Hamas hat kaum mehr Sympathien, vor allem Ägypten wandelte sich zum Hamas-Gegner.

Hinter der militärischen Macht der Hamas steht der Iran, der Waffen und militärisches Knowhow liefert. Ägypten unter General Al-Sisi geht zum ersten Mal konsequent gegen den Waffenschmuggel auf dem Sinai vor. Dennoch will der Iran die Hamas weiter bewaffnen und versucht mit allen Mitteln, auch Waffen ins Westjordanland zu schaffen. Die libanesische Hisbollah hat vom Iran trotz des UN-Waffenembargos (Resolution 1701) auf Wegen durch Syrien ein Arsenal von rund sechzigtausend z. T. weit reichenden Raketen erhalten. Iran und Hisbollah stützen die Assad-Armee im Kampf gegen den IS und andere oppositionelle Kampfverbände. Zurzeit baut die Hisbollah mit Unterstützung des Iran und des Assad-Regimes die syrische Grenzlinie zu Israel auf den Golanhöhen festungsartig aus. Im Internet propagiert der Iran offen die Beseitigung des Staates Israel. Dies erklärt das vehemente Eintreten der israelischen Regierung gegen einen Atomkompromiss mit dem Iran. Käme der Iran in den Besitz von Atomwaffen, so würden nicht nur Staaten wie Saudi-Arabien, Ägypten und Syrien mit allen Mitteln versuchen gleichzuziehen, sondern dann läge auch Deutschland in der Reichweite iranischer Atomraketen. Israel führt einen Krieg gegen diese Bedrohung, den es nicht verlieren darf, den es alleine aber auch nicht gewinnen kann. Die drei Militäraktionen gegen die Hamas in Gaza 2008, 2012 und 2014 und der Militärschlag gegen die libanesische Hisbollah 2006 waren Teile dieses fortdauernden Krieges, in den der Iran auch den Golan und das Westjordanland mit einbeziehen möchte. Das ideologische Ziel des Iran ist nicht allein die alljährlich am Al-Quds-Tag geforderte Eroberung Jerusalems, sondern die weltweite islamische Revolution.

Islamisten haben den vor vier Jahren begonnenen „Arabischen Frühling“ in ein nicht endendes Morden und weite Teile des Nahen Ostens und Afrikas in Kampfgebiete verwandelt. Der „Islamische Staat“ in Syrien und im Irak; Al-Kaida in Syrien, im Jemen, auf dem Sinai und in Nordafrika; Al-Shabab in Somalia und Kenia; Boko Haram in Nigeria und seinen nördlichen bzw. östlichen Nachbarstaaten – sie alle haben die 1928 gegründeten ägyptischen Muslimbrüder zum ideologischen „Vater“. In Ägypten werden die Muslimbrüder durch die Militärregierung brutal unterdrückt. In einigen muslimischen Ländern ist ihre Ideologie leitend für das Regierungshandeln. Die Konflikte werden überlagert und verschärft von dem alten Gegensatz zwischen Schiiten und Sunniten.

Im israelisch-palästinensischen Konflikt sinken die Chancen auf eine Zweistaatenlösung. Auf einseitige palästinensische Schritte zur internationalen Anerkennung eines „Staates Palästina“ reagierte Israel unter Hinweis auf die Vertragswidrigkeit solcher Maßnahmen mit Sanktionen. Unter den Palästinensern ist die Idee eines bi-nationaler Staates populär, doch Juden fürchten, in einem

solchen Staat majorisiert zu werden und ihre Freiheit und noch mehr zu verlieren. Rechte jüdische Israelis wollen einen Staat Palästina verhindern und den Palästinensern nicht mehr als Autonomie zugestehen, also den derzeitigen Zustand verstetigen. Liberale und linke Israelis favorisieren das Zwei-Staaten-Modell nach wie vor. Auch die USA und, nach anderslautenden Äußerungen während des Wahlkampfes, Ministerpräsident Netanyahu. Doch auch wenn neben Israel der souveräne Staat Palästina entstehen würde, wären das Problem der palästinensischen Spaltung (Westjordanland/Gaza) nicht überwunden und Frieden noch lange nicht erreicht.

Erinnerung und Umkehr 9. November 2015

Martin Luther, Dietrich Bonhoeffer und die Juden

Predigt über Sprüche 31,8-9

Michael Volkmann

Liebe Gemeinde,

ich stelle diese Predigt unter Sprüche 31,8 –9: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen.“ So nach Martin Luther, dem wir die erste vollständige deutsche Bibel und die Reformation verdanken.

Das Reformationsjubiläum am 31. Oktober 2017 wird als großes Ereignis weltweit gefeiert werden, aber besonders in Wittenberg. Die Stadt erwartet 300.000 Gäste und politische Delegationen aus vielen Staaten. Martin Luthers dortiger Thesenanschlag vor 500 Jahren löste die Reformation aus und veränderte die Welt. Religionsfreiheit, Priestertum aller Gläubigen, Bildung für alle, Gottesdienste in der Landessprache – diese und andere Neuerungen hat die Reformation angestoßen. Daran erinnert die Evangelische Kirche in Deutschland mit der Lutherdekade. Nur mit den Schattenseiten der Reformation tun wir uns schwer, mit Luther und den Juden.

Auch Juden äußern sich zu diesem Jubiläum, wie z. B. Professor Micha Brumlik. Auf die Frage, was es seiner Meinung nach 2017 zu feiern gäbe, antwortete er: „Nichts“. Seine Antwort wird verständlicher, wenn wir Reaktionen von Kirchenmitgliedern daneben stellen, die in einem Vortrag oder einer Ausstellung zum ersten Mal erfahren, wie Luther über Juden gesprochen und geschrieben hat. Sie sind schockiert, wenn sie die Ratschläge des Reformators hören, man solle die Synagogen anzünden und die Juden für vogelfrei erklären, zur Zwangsarbeit pressen oder vertreiben. „Das haben wir nicht gewusst“, ist die häufigste Reaktion.

Das bestätigt auch Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau aus Albstadt. Sie schrieb ein Buch über den Judenhass des Reformators und seine Folgen mit dem Titel: „An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen“. Luther war an einem 10. November geboren worden. Im Jahr 1938 fielen Nazis und ihre Helfer in der Nacht zum 10. November, berüchtigt als „Reichskristallnacht“ bzw. „Pogromnacht“, über die deutschen Juden her. Die Verbindung mit dem Martinstag war unbeabsichtigt. Aber die evangelischen Nazis, die „Deutschen Christen“, feierten nach dem Novemberpogrom Martin Luther begeistert als den größten Antisemiten seiner Zeit.

Frau Biermann-Rau legt Wert auf den Untertitel ihres Buches: „Eine Anfrage“. Einzelne Landeskirchen wie die in Bayern, in Württemberg und neuerdings in Hessen haben sich ausdrücklich von Luthers judenfeindlichen Äußerungen distanziert, aber, so die Autorin, ein verbindliches Wort der EKD stehe noch aus. Sie schreibt: „Die Absage an den Antijudaismus und insbesondere den von Martin Luther halte ich für eine Bekenntnisfrage. Gehört eine solche Absage nicht in die Grundordnung einer Kirche, die sich eine lutherische nennt bzw. sich auf Luthers Theologie beruft?“

Ich stelle Luther einen evangelischen Christen gegenüber, der nicht stumm und tatenlos geblieben ist, als die Kirchen schwiegen, sondern der das Datum jenes großen Frevels vom November 1938 in seiner Bibel neben den 74. Psalm geschrieben hat, wo es heißt – wieder nach Luther: „Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande. Unsere Zeichen sehen wir nicht, und kein Prophet prediget mehr, und keiner ist bei uns, der weiß, wie lange. Ach Gott, wie lange soll der Widersacher schmähen und der Feind deinen Namen so gar verlästern?“

Ich spreche von Dietrich Bonhoeffer. Darin, wie sie sich zu den Juden stellten, trennen Luther und Bonhoeffer Welten. In der gottlosesten Zeit seines Volkes und seiner Kirche richtete Bonhoeffer sein Denken, Glauben und Handeln an der Bibel aus, besonders an Sprüche 31,8 – und ich füge Vers 9 mit hinzu: „Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen."

Wenn jemand keine eigene Stimme hatte im mittelalterlichen Europa seit den Kreuzzügen und der Pestzeit, dann waren es die Juden. Und wenn jemand ihnen hätte eine Stimme geben können, so wären es die Reformatoren und allen voran Martin Luther gewesen. Denn Luther veröffentlichte 1523 die Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei", die damals als außerordentlich judenfreundlich galt und mit der er zum meistgelesenen Autor des 16. Jahrhunderts zum Thema Juden geworden ist. Doch die vermeintliche Freundlichkeit war ein missionarisches Werben. Es blieb erfolglos, darum wich die Freundlichkeit schon zwei Jahre später wieder dem obsessiven Judenhass.

Wieder – denn schon die Psalmenvorlesung von 1513 offenbart den Kern von Luthers Antisemitismus: seine Bibelauslegung. Nach Luthers Überzeugung haben die Juden Christus gekreuzigt und töten mit ihrer Auslegung auch die Bibel. Darum entwindet Luther ihnen das Alte Testament vollständig und reklamiert es ausschließlich für seine christologische Deutung. Er kennt überhaupt keine Juden, in seinem ganzen Leben ist nur ein einziges verunglücktes Gespräch mit einem Juden verbürgt. Aber jüdische Bibelauslegung bekämpft er aufs schärfste. Von hier aus dringt sein Judenhass in seine Theologie ein. Vielleicht ahnen die Verantwortlichen bei der EKD, dass man mit einer Distanzierung von Luthers Judenfeindschaft weite Teile der lutherischen Theologie auf den Prüfstand wird stellen müssen.

Die Judenfeindschaft Luthers und der meisten anderen Reformatoren ist, um es so betrüblich auszudrücken, wie es ist, ein Teil der europäischen Kultur. Antisemitismus ist die große Krankheit Europas, auf deren Spuren wir überall stoßen, nicht nur in der Religion, sondern auch in der Kunst, der Literatur, der Musik, der Philosophie und anderen Wissenschaften und natürlich in der Politik und der Gesetzgebung. Wodurch Luther heraussticht, ist sein fanatischer Hass.

Luther hat denn auch Sprüche 31,9 übersetzt – „Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen" – und die Elendesten und Rechtlosesten, die Juden, die Geschwister Jesu Christi, von diesem Gebot ausgenommen und von christlicher Solidarität ausgeschlossen. Und so blieb es im Protestantismus, bis an Luthers Geburtstag 1938 die Synagogen brannten.

Ganz anders Dietrich Bonhoeffer. Zu seiner Berliner Lebenswelt gehörte selbstverständlich der Kontakt mit Juden. Schon 1933 forderte er in seinem Vortrag „Die Kirche vor der Judenfrage", die Kirche habe den Staat an seine Aufgabe, für Recht und Frieden zu sorgen, zu erinnern. Die Kirche dürfe, wenn der Staat Menschen wie ein wild gewordener Autofahrer überfahre, sich nicht auf die Versorgung der Opfer beschränken, sie müsse vielmehr dem Rad selbst in die Speichen fallen. Seinen Studenten schärfte Bonhoeffer ein, dass der Judenhass die Humanität an der Wurzel angreife. In der Bekennenden Kirche tat er immer wieder den Mund auf für die verfolgten, entrechteten und von allen Mitmenschen verlassenen Juden. Das ist das Mindeste, was wir tun müssen als Kirche in diesen Zeiten, sagte er. Doch er machte die bittere Erfahrung selbst nicht gehört zu werden. Die Kirche kümmerte sich nur um sich.

Die Judenverfolgung der Nazis und die Schwäche seiner Mitchristen trieb Bonhoeffer in den Widerstand um Admiral Canaris. Dort beteiligte er sich an der Rettungsaktion für eine Gruppe getaufter Juden, die schließlich zur Verhaftung der Canaris-Gruppe und auch Bonhoeffers führte. Kurz zuvor hatte er von Massenmorden an deportierten Juden im Osten erfahren und deswegen auf

ein Attentat gegen Hitler gedrängt. Seine Verwicklung in den misslungenen Anschlag vom 20. Juli 1944 war der Grund für seine Ermordung.

Die entscheidenden Schritte seiner letzten Lebensjahre richtete Dietrich Bonhoeffer am Schicksal der Juden aus. Das machte ihn zum Märtyrer und das macht ihn posthum zugleich zu einem der glaubwürdigsten Erneuerer der Kirche im 20. und 21. Jahrhundert. Nur eine Kirche, die Juden und Judentum als Teil ihrer Identität annimmt, kann heute noch Kirche Jesu Christi sein. Das ist die zwingende Einsicht aus dem Versagen der Reformation gegenüber dem Judentum und aus den Verbrechen des mehr oder weniger christlichen Europas an den Juden. Der jüdische Neutestamentler David Flusser sagte einmal: „Das Christentum kann sich aus dem Judentum und mit Hilfe des Judentums erneuern. Dann wird es eine humane Religion werden."

Unsere Landeskirche hat im vergangenen Vierteljahrhundert in drei Synodalbeschlüssen ihr Verhältnis zum Judentum erneuert. Sie hat ihre Verbundenheit mit dem jüdischen Volk bekräftigt, Antisemitismus als Ungeist gegeißelt und ihr Verhältnis zu Juden voller Respekt auch theologisch neu beschrieben. Sie hat erklärt: „Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören." (Erklärung vom 6. April 2000)

Alle evangelischen Landeskirchen haben solche Erklärungen beschlossen. Auf dem Papier haben wir uns in vorbildlicher Weise erneuert. Aber wer setzt es um? Und was strahlt davon aus in andere Bereiche unserer Gesellschaft? Die Bundesregierung hält in ihrem Antisemitismusbericht den Kirchen einen Spiegel vor. Darin stellen unabhängige Wissenschaftler „Zustimmung zu antisemitischen Äußerungen primär bei religiösen Befragten" und besonders im Kontext mit Kritik am Staat Israel fest. Der Bericht stellt kritische Fragen: Erreicht der christlich-jüdische Dialog wirklich die Basis der Kirchenmitglieder? Wie weit ist der Überlegenheitsanspruch der christlichen Religion noch verbreitet? Wie weit geht die kritische Auseinandersetzung mit der Tradition des christlichen Antijudaismus? – Auf diese Defizite weist uns der Staat hin.

Dabei kennen wir die Lösung. Unsere Synode erklärte bereits 1988: „Neubesinnung und Umkehr ereignen sich nicht durch bloße Absichtserklärungen. Sie müssen von jedem Einzelnen konkret vollzogen werden. Darum stehen alle, die im Raum der Kirche Verantwortung tragen, in der Pflicht: Kirchengemeinderäte und Leiter von Gemeindekreisen, Jugendgruppen und Gemeinschaften wie auch hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter, Lehrer und Pfarrer." Damit sagt die Synode: Wir alle sind verantwortlich und stehen in der Pflicht, um dem wieder anwachsenden Antisemitismus etwas Positives entgegenzusetzen.

Wollen wir wirklich „um unserer Identität willen lernen, auf Juden und Judentum zu hören"? Dann sollten wir es auch tun: Lernkreise bilden, Erinnerungskultur pflegen, Begegnungen mit Jüdinnen und Juden suchen, öffentlich zu Juden stehen, Bündnisse mit ihnen eingehen, Wege zum intensiveren Verstehen beschreiten, auch emotional bewegende Erfahrungen wie Freude und Sorgen miteinander teilen, mit jüdischen Lehrern oder zumindest jüdischen Kommentaren Bibel lesen und mit der Tora beginnen, und von unserer Verbundenheit mit Jüdinnen und Juden weitererzählen. Wo das schon geschieht, da hat, so sagt der Berliner Theologe Rainer Kampling, der christlich-jüdische Dialog den Kirchen im vergangenen halben Jahrhundert Segen und Freude bereitet. Segen und Freude erfährt das Christentum, wenn es sich dem Judentum zuwendet und so, mit Worten David Flussers, zu einer humanen Religion wird. Segen und Freude strahlen wir aus, wenn der Dialog mit Juden zum Vorbild wird für den Dialog auch mit Muslimen und Angehörigen weiterer Religionen, die unter uns wohnen und von denen niemand stumm, verlassen und elend bleiben darf. Das ist die Reformation, die wir im 21. Jahrhundert brauchen, in selbstkritischer Weiterführung dessen, was Martin Luther angestoßen hat.

Amen.

„Ertragen können wir sie nicht. Martin Luther und die Juden“
Ausstellung auf 17 Tafeln (Roll-ups)

Anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 thematisiert eine neue Wanderausstellung aus der Nordkirche das Verhältnis Martin Luthers zu den Juden. Die Ausstellung gibt einen Überblick über Leben und Wirken des Reformators und beschäftigt sich dann mit dem problematischen Verhältnis Martin Luthers zu den Juden.
Die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ hat die Ausstellung „Ertragen können wir sie nicht. Martin Luther und die Juden“ für die württembergische Landeskirche erworben. Die Ausstellung kann gegen eine Schutzgebühr ausgeliehen werden. Sie ist als Wanderausstellung konzipiert. Die Tafeln auf 17 einzelnen Roll-ups sind 210 cm hoch und 85 cm breit. Weitere Informationen über die Ausstellung:
http://www.nordkirche-weltweit.de/interreligioeser-dialog/christlich-juedischer-dialog/zur-ausstellung-ertragen-koennen-wir-sie-nicht.html

Die Themen der 17 Tafeln:
1 Martin Luther, der Reformator
2 Wer war Martin Luther?
3 Deutschland zur Zeit Martin Luthers
4 Bauernkriege und lutherisches Bekenntnis
5 Martin Luthers Kirchenlieder
6 „Kehrseite(n)“ des Reformators
7 Luther empfiehlt Gewalt gegen Juden
8 „Judenschriften“ Luthers 1513 – 1526
9 „Judenschriften“ Luthers 1537 – 1543
10 Antijüdische Polemik bei den Kirchenvätern
11 Blütezeit des Judentums
12 Kreuzzüge und Kammerknechtschaft
13 Antijüdische Legenden
14 Vertreibungen der Juden
15 Josel von Rosheim (1476 – 1554)
16 Sola Scriptura – Solus Christus
17 Luther und die Juden – und wir?

Näheres zum Verleih in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg finden Sie unter www.agwege.de. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an Dr. Michael Volkmann, agwege@gmx.de.